

Marie Cristen

DER BLUTFLUCH



Roman

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe August 2014

Knaur Taschenbuch

© Gaby Schuster, vertreten durch Medienbüro München

© 2014 Knaur Taschenbuch Verlag

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: akg-images /

© Bonhams, London, UK / The Bridgeman Art Library

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-50749-0

2 4 5 3 1

Der Weise vermag mehr als der Starke,
und der Einsichtige mehr als der Kraftvolle.

Bibel – Das Buch der Sprüche

Inhalt

Prolog 9

Erstes Buch | HOFTAGE 19

Hochzeiten 21

Schwüre 57

Schicksalsschläge 95

Frauenrat 135

Flucht 167

Überraschungen 193

Hilfsbereitschaft 225

Totenklage 251

Zweites Buch | VILLA LUTRA 275

Geheimnisse 277

Verantwortung 303

Wahrheiten 327

Erinnerungen 351

Aufbruch 373

Epilog 395

Anhang 403

Prolog



Besançon, im April 1139

Was fehlt dir, Leena? Dein Stolz, den Tibo mit Füßen getreten hat? Schau der Wahrheit ins Gesicht! Danitza erwartet sein Kind!

Das Rauschen des Wassers bekam einen anderen Klang. Nicht länger verführerisch und einladend, sondern wütend und aufbrausend. Leena straffte die Schultern. Wie lange hockte sie schon hier am Ufer des Doubs, bis zum Scheitel in Selbstmitleid versunken? Was suchte sie hier? Einen Ausweg? Im Wasser? Weil ein Lügner, Schurke und Heuchler sie hintergangen hatte?

Oh, nein! Sie wollte ihm und der Sippe die Stirn bieten. Rache war das Gebot der Stunde, nicht Verzicht.

Leena erhob sich steif, taumelte, bis sie am Stamm einer verkrüppelten Weide Halt fand. Sie hatte nicht einmal bemerkt, dass es Nacht geworden war. Fröstelnd versuchte sie sich zu orientieren. Ihr Gewand, fadenscheinig und mit Flitter besetzt, bot kaum Schutz vor dem Eishauch des Flusses. Das Schmelzwasser aus den Bergen des Jura nährte seine Fluten. Völlig durchgefroren schlang sie auf der Suche nach etwas Wärme die Arme um den Oberkörper. Der Frühling in Burgund hatte den Winter noch längst nicht besiegt.

Schwarz gegen das Dunkel der Nacht erhob sich rechter Hand der Steinbogen jener Brücke, die als einzige weit und breit

den Doubs überspannte. Bis zum heutigen Tag bezeugte sie die Meisterschaft römischer Baumeister, die sich weder von steilen Ufern noch von tief eingegrabenen Flussläufen hatten beeindruckt lassen.

Eine Bewegung auf der Brücke erregte ihr Misstrauen. Die Augen eng zusammengekniffen, versuchte sie Einzelheiten zu entdecken, während sie hastig die Böschung emporkletterte.

Am Scheitelpunkt der Wölbung des Bauwerks, genau zwischen Nachthimmel und Fluss, beugte sich eine Gestalt, gleich einem Schattenriss, gefährlich weit über die Brüstung. Herzbewegendes Säuglingsgeschrei übertönte das Wasserrauschen.

Noch eine Unglückliche, die ihrem Leben ein Ende setzen wollte? Leenas Gespür, das sie sogar befähigte, im Linienverlauf einer Handfläche Schicksal und Zukunft der Menschen zu erkennen, warnte eindringlich davor zu säumen.

Sie flog geradezu den Hang zur Straße hinauf. Kaum spürte sie unter ihren bloßen Sohlen den Übergang von Gras zu Stein. Keuchend rannte sie auf die Brücke, die Hände nach der Unbekannten ausgestreckt.

»Tu es nicht!«

Gemeinsam stürzten sie auf die Pflastersteine, so heftig war der Ruck, mit dem sie Mutter und Kind vom Abgrund zurückriss. Das Kleine verstummte jäh. Ob vor Schreck oder weil es zu Schaden gekommen war, konnte Leena nicht sagen. Sie rappelte sich hoch, wollte der Frau ebenfalls beim Aufstehen helfen und ertete nur Undank.

»Bist du von Sinnen? Was willst du? Fass mich nicht an!«

Der bestimmte Ton verriet die Person von Stand, auch wenn die Worte geschluchzt wurden.

Leena gab die Gewandfalten frei, die sie immer noch umklammert hielt. Stattdessen berührte sie angstvoll das stille Bündel, ohne dass ihr die Geste zu Bewusstsein kam. Nicht nur Tibo sehnte sich schmerzlich nach Kindern. Hatte er sich deswegen einer anderen zugewandt?

»Was tust du?«, fragte sie vorwurfsvoll, sobald sie eine Regung von Leben unter dem Tuch erspürte und leises Wimmern vernahm. »Der Tod löst keine Probleme. Ich weiß, wovon ich spreche.«

»Nichts weißt du. Du hast keine Ahnung, was mir das Schicksal angetan hat.«

»Kein Leid rechtfertigt es, sein Leben wegzuworfen. Schon gar nicht das eines unschuldigen Kindes«, widersprach Leena heftig. »Kinder sind das kostbarste Geschenk des Himmels.«

»Dieses nicht. Es hätte nie zur Welt kommen dürfen.«

Ein Windstoß zerriss das Wolkenband vor dem Mond, so dass ein Lichtstrahl auf die Verzweifelte fiel. Sie war selbst noch ein Kind, kaum älter als fünfzehn Jahre, aber sichtlich von den Strapazen der Geburt gezeichnet. Feucht klebte ihr das Haar an den Schläfen. Das Kleid, obwohl aus Wolle und bestickt, war voller Schmutzflecken. Entweder hatte sie ihr Kind auf der Straße geboren, oder man hatte sie kurz nach der Geburt auf die Gasse gejagt. Woher sie die Kraft nahm, sich aufrecht zu halten, war Leena ein Rätsel.

»Du brauchst Hilfe«, stellte sie fest. »Wärme und Nahrung. Auch dein Kind hat Hunger. Hat dir niemand gezeigt, wie du es anlegen musst? Wann hast du es geboren?«

»Heute.«

»Und in aller Heimlichkeit, nehme ich an.«

»Ich hatte keine Wahl. Es ist ein Teufelsbalg, die Strafe für meine Sünden. Sieh her, es trägt ein Blutmal. Es ist verflucht.

Ein solches Mal bringt Tod und Verderben für alle, die mit dem Kind in Berührung kommen.«

Sie riss die Tücher auseinander, und das Wimmern wurde prompt zum Kreischen. Mit Händen und Füßen wild fuchtelnd, schrie das Neugeborene aus voller Brust.

Leena konnte kein Mal entdecken, das den Kindskörper entstellte. Im Gegenteil: Die Haut des Kindes schimmerte wie die Blüte einer Christrose. Den Kopf bedeckte silbriger Flaum, die Augen blickten klar. Es war ein Mädchen, zart, aber hungrig und mit kräftiger Stimme.

»Ich sehe kein Mal. Was ich sehe, ist lediglich, dass deine Tochter friert und vor Durst weint«, antwortete sie ruhig.

»Halte sie warm und gib ihr zu trinken. Ich versichere dir, danach wird es auch dir bessergehen. Ihr müsst jetzt füreinander da sein.«

»Und was ist das?«

Die Mutter ergriff ihr Kind um die Körpermitte und zog die Decke von seinem bloßen Rücken. Haltlos sank das Köpfchen gegen ihre Schulter. Im Nacken, am Ende der zerbrechlichen Wirbelsäule, wies die Haut eine deutlich sichtbare Verfärbung auf.

Leena trat neugierig näher. Der Mond enthüllte die fremdartigen Zeichen auf ihren Wangenknochen. Erschrocken wich die junge Mutter zurück.

»Du gehörst zu den Ägyptern, die vor dem Stadttor lagern. Zu den Zauberern«, stammelte sie. »Du willst mein Kind. Man erzählt sich hinter vorgehaltener Hand von euren heidnischen Ritualen und Opfern.«

Ausgerechnet einer Selbstmörderin, die ihr Kind mit in den Tod nehmen wollte, den Aberglauben ausreden zu wollen war fast zu viel für Leena.

»Ich will dir nur helfen. Es ist Unsinn, was sie über uns erzählen. Wir sind weder Ägypter noch Zauberer. Unsere Sippe gehört zum Volk der Tamara, und wir tun keinem Menschen etwas zuleide. Schon gar nicht unschuldigen Kindern. Im Gegenteil, unsere Heilerin kann ...«

»Lass mich! Ich glaube dir kein Wort.«

Obwohl sie die ablehnende Reaktion nicht überraschte, hätte Leena die Verzweifelte am liebsten geschüttelt, um sie zur Vernunft zu bringen. Welches Argument konnte sie nur überzeugen?

»Denk an deine Mutter. Hat sie dich nicht mit Liebe umsorgt und dich vor Bösem bewahrt? Nimm dir ein Beispiel an ihr.«

»Und wie schlecht habe ich meiner Mutter diese Liebe gedankt!«

Leena hatte ins Schwarze getroffen. An der Brückenmauer brach die Verzweifelte in Ströme von Tränen aus. »Ich habe meine Familie entehrt und meiner Mutter das Herz gebrochen. Onkel Eléazar hat mir die Tür gewiesen. Er sagt, er duldet keine Hure unter seinem Dach.«

»Erzähl mir davon«, ging Leena auf die Fremde ein. »Auch die ärgste Last wird leichter, wenn man sie teilt.«

»Das wirst du nicht mehr sagen, wenn du die Wahrheit kennst ...«

Nicht alles, was das Mädchen überstürzt und unzusammenhängend hervorsprudelte, verstand Leena. Teils, weil sie die Sprache der Gegend nicht gut genug beherrschte, teils, weil ihr Schluchzen manche Sätze verstümmelte. Dennoch konnte sie sich die Tragödie schnell zusammenreimen. Adeliza war die Tochter eines angesehenen Magistrats in Besançon. Sie hatte den Liebesschwüren eines jungen Ritters vertraut, der sie umworben und danach verlassen hatte. Entehrt und

schwanger war sie zurückgeblieben, der Schande und der allgemeinen Verachtung preisgegeben. Weder die kranke Mutter noch der strenge Onkel, der die Vaterstelle an ihr vertrat, fanden sich bereit, die Sünde zu verzeihen. In ihrer Bedrängnis sah sie nur einen Ausweg. Den Fluss.

»Sie allein ist an allem schuld!« Adeliza streckte das winzige Kind mit solchem Abscheu von sich, dass Leena fürchtete, sie würde es fallen lassen. »Der Teufel hat die Saat in meinen Schoß gepflanzt, um mich für meine Sündhaftigkeit zu bestrafen. Das Mal im Nacken beweist es. Ihr Blut ist verflucht!«

»Wer hat dir so etwas eingeredet? Viele Kinder kommen mit einem solchen Mal zur Welt. Es hat nichts zu besagen, es verblasst im Laufe der ersten Lebensjahre.«

»Du lügst.« Adelizas Stimme überschlug sich in Hysterie.

»Wir sind verflucht, mein Kind und ich. Die Hölle wartet auf uns.«

Alles geschah zur selben Zeit.

Leena erfasste sofort, was Adeliza im Sinn hatte. Tollkühn warf sie sich halb über die Mauer, um zu verhindern, dass das Kind mit der Mutter in die Tiefe stürzte. Im letzten Moment erhaschte sie ein Füßchen, aber sie verlor das Tuch dabei, das das Neugeborene notdürftig vor der Nachtkälte geschützt hatte. Fahl segelte der Stoff in die Tiefe. Auf keinen Fall durfte sie dieses erbärmlich dünne Bein loslassen, es hätte den sicheren Tod des Kindes bedeutet. Rote Kreise tanzten ihr vor Augen, ihr Herz raste vor Angst. Tief unten toste der Fluss.

Die Mauerkante presste sich ihr hart in den Magen, ihre bloßen Sohlen rutschten auf den Steinen. Das Entsetzen raubte ihr den Atem, und erst nach und nach gewann ein anderes Gefühl die Oberhand. Erleichterung. Adeliza mochte das eigene Leben geringgeschätzt haben, aber sie hatte ihre

Tochter vor ihrem Sturz im letzten Augenblick freigegeben. Das Mädchen zappelte erbärmlich, und Leena beugte sich noch tiefer, um es sicher zu halten.

»Tu es nicht!«

Nach einer kurzen Verschnaufpause wurde Leena so unerwartet rücklings an den Oberarmen gepackt, dass sie vor Schreck das Kind fast wieder verloren hätte. Wütend trat sie mit dem Fuß nach hinten und barg das zappelnde, eiskalte Neugeborene schützend an ihrer Brust. Erst dann drehte sie sich um: Tibo!

Sie maß ihn mit einem Blick purer Verachtung, weil sie ihm ansah, was er dachte. Aber sie war weder so verzweifelt noch so schwach wie Adeliza, die nur einen einzigen Ausweg gesehen hatte: den Tod.

»Was soll ich nicht tun? Denkst du, ich stürze mich in den Fluss wie dieses arme, irregeleitete Mädchen? Nehme mir deinetwegen das Leben? Das bist du nicht wert, Tibo. Danitza kann dich behalten. Ich will dich nicht mehr. Geh zu deiner Dirne und mach ihr die Söhne, die du so dringend haben willst.«

Wie es seine Art war, überhörte er die Anklage einfach und deutete auf das Kind.

»Und was soll das hier sein?«

Seine Stimme verriet sowohl Zorn wie ein schlechtes Gewissen und eine Spur von Unsicherheit. Seine Zornesausbrüche waren ihr vertraut, die beiden anderen Gefühlsregungen waren ihr fremd an ihm. Gemeinhin strotzte Tibo vor Selbstsicherheit und Kraft, Skrupel oder Schwäche schienen ihm fern. Was hatte ihn durcheinandergebracht? Die Sorge um eine Frau, die er ohnehin betrog? Kaum vorstellbar. Leena bot ihm unerschrocken die Stirn.

»Es ist mein Kind.« Sie hüllte das Neugeborene schützend in die Falten ihres Rockes.

Die Bewegung sollte Tibo zeigen, wie sehr sie sich als Mutter dieses Kindes fühlte. In ihrem Volk konnte man die Brüste entblößen, ohne Anstoß zu erregen, aber keine Tamara enthüllte ohne äußerste Not ihre Schenkel.

»Kinder fallen nicht vom Himmel. Und du kannst keine zur Welt bringen«, erwiderte Tibo.

Es war gefühllos, sie daran zu erinnern, aber Tibo war ein Freund klarer Worte.

»Kümmere dich um deine eigenen Angelegenheiten«, erhielt er zur Antwort.

»Du bist wütend, ich weiß. Ich war ein Trottel, mich auf Darnitza einzulassen. Sie ist eine Schlange. Verzeih mir. Ich will es wiedergutmachen. Du musst nicht einer anderen Frau das Kind nehmen, damit ich zu dir zurückkomme. Wir werden auch ohne eigene Kinder glücklich ...«

»Sei still.«

Leena war es endlich gelungen, den Herzschlag des Mädchens zu ertasten. Eilig, wie der eines verletzten Vogels, drängte er sie zu handeln. Das Schicksal schenkte ihr eine Tochter, aber wenn sie sich nicht sputete, würde sie sie noch in dieser Nacht wieder verlieren.

»Das Kleine braucht Wärme, Milch und Liebe. Dieses Kind wird mir niemand nehmen. Im Notfall werde ich gegen Tod und Stammesgesetz zugleich kämpfen, das schwöre ich dir, Tibo. Wenn dir wirklich an meiner Vergebung liegt, wirst du mir helfen und ihm ein guter Vater sein.«

»Und was ist mit der Mutter? Womit hast du sie überredet, dir das Kind zu überlassen? Hast du ihr Schicksal aus den Handlinien gelesen und sie in Ängste versetzt, bis sie nicht mehr

wusste, worauf sie sich einlässt? Wenn du deine Talente auf solche Weise einsetzt, musst du dich vor dem Stammesrat verantworten. Unsere Regeln erlauben keinen Missbrauch, das solltest du wissen.«

Leena schnaubte verächtlich. Sie kannte die Gesetze des Stammes besser als Tibo. Von Generation zu Generation mündlich überliefert, bildeten sie die Basis ihres Lebens. Von Mutter zu Tochter wurden sie weitergegeben.

»Die Mutter dieses Würmchens hat sich vor meinen Augen in den Fluss gestürzt. Gott hat ein Wunder bewirkt und mir erlaubt, das Kleine zu retten, ehe sie es mit in den Tod reißen konnte. Wenn der Fluss ihre Leiche freigibt, werden alle denken, dass der Strom ihr Kind auf Nimmerwiedersehen verschlungen hat. Niemand wird je davon erfahren, dass es als unsere Tochter weiterlebt.«

Tibo beugte sich über das Geländer und sah in die Tiefe, wo der Fluss um die Brückenpfeiler tobte. Wer dort hinuntersprang, wählte den sicheren Tod.

»Du machst es dir zu einfach, Frau. Du bringst die Sippe in Gefahr. Wir können kein Christenkind bei uns aufwachsen lassen. Ohnehin ist unser Leben schwierig genug. Nirgendwo dürfen wir länger bleiben. Überall haben die Dummköpfe Angst vor uns, da können ihre Frauen noch so oft heimlich in unser Lager schleichen und dich bitten, ihnen die Zukunft vorauszusagen. Man schimpft uns Gauner und Landstreicher und sieht uns am liebsten, wenn wir wieder abziehen. Das weißt du doch.«

Seine Einwände fanden kein Gehör bei Leena. Für sie zählte allein das Kind. Aliza würde sie es nennen, im Andenken an seine verzweifelte Mutter. Wenigstens diese Erinnerung schuldete sie ihr.

»Aliza ist mein Kind. Du musst dich auch für sie entscheiden, Tibo, wenn dir daran liegt, mit mir in Frieden zu leben.«

Nie zuvor hatte Leena gewagt, ihm Befehle zu erteilen.

Erschrocken über die eigene Kühnheit, nahm sie dennoch kein Wort zurück. Sie wandte sich zum Gehen.

Wenn er ihr folgte, hatte sie gewonnen – eine Tochter und die künftige Oberhand über den Ehemann und Stammesführer der Tamara.

Würde er ihr folgen?

Erstes Buch



HOFTAGE

Erstes Kapitel



HOCHZEITEN

Aliza
Würzburg, 12. Juni 1156

Alizas Augen suchten den Kaiser. Inmitten des Gedränges, das den Festzug begleitete, war er kaum auszumachen. Sizma, ihre jüngere Schwester, hatte sie vorgewarnt. Er sei von mittlerer Größe und beileibe nicht das Idealbild eines Ritters, das jeder erwarte. Aliza reckte sich auf die Zehenspitzen. Ihre Blicke kreuzten sich mit denen Fremder, flogen gleichgültig weiter und kehrten jäh zurück. Welcher Blick hatte sich mit dem ihren getroffen? Sie verspürte ein unbekanntes Gefühl.

Beunruhigt und neugierig zugleich, begegnete sie den Augen von neuem. Augen von einem glänzenden Blau, das die Farbe des Himmels in den Schatten stellte. Um sie herum drückte das Stimmengewirr Erstaunen aus. Das Deutsche war ihr inzwischen so geläufig, dass sie die Worte verstand.

»Die Königin. Beatrix von Burgund.«

»Lieber Himmel, wie klein sie ist. Kaum größer als meine Jüngste. Ein Kind noch.«

»Eine Jungfrau von dreizehn Lenzen, sagt man.«

»Und der Kaiser ist mehr als doppelt so alt. Warum heiratet er ein Kind?«

»Weil das Kind die reichste Erbin des Abendlandes ist. Weil es ihm die Herrschaft über Burgund einbringt. Weil er damit freien Weg nach Süden in seine lombardischen Städte bekommt.«

Ein Wort gab das andere, aber Aliza schenkte den politischen Einzelheiten keine Beachtung.

Das also war die Königin? Sie konnte die Augen nicht von ihr

abwenden, obwohl der Zug seinen Weg fortsetzte und sie schließlich nur noch den Schleier sehen konnte, der, von einem goldenen Reif gehalten, über Schultern und Rücken der Braut wallte. Die Begegnung verwirrte sie, ohne dass sie gewusst hätte, weshalb. Ihre Neugier hatte dem Kaiser gegolten, aber ihn hatte sie über dem Blickwechsel mit Beatrix völlig vergessen. Auf eine rätselhafte Weise fühlte sie sich von ihr angezogen. Zu gerne hätte sie sie kennengelernt, mit ihr gesprochen. Alles in ihr drängte sich danach, über Rang und Standesgrenzen hinweg.

»Hier steckst du. Ich habe dich überall gesucht. Wie oft muss ich dir noch sagen, dass du das Lager nicht alleine verlassen sollst. Es ist gefährlich.«

Obwohl ihre Mutter einen Kopf kleiner als sie war, besaß deren harter Griff Autorität und Kraft. Aliza wagte keinen Widerspruch. Bedauernd, aber gehorsam folgte sie. Je größer ihr Abstand zum Hochzeitszug wurde, desto schneller kamen sie vorwärts.

»Denkst du, wir sind zum Vergnügen nach Würzburg gekommen?«, wurde sie unterwegs scharf gescholten. »Wir müssen die Feiern und den Hoftag nützen, um unsere Beutel zu füllen. Du weißt selbst, wie hart der vergangene Winter uns zugesetzt hat, wie oft wir hungern mussten. Es geht nicht an, dass du den Tag untätig verträdelst.«

»Du bist ungerecht«, wehrte sich Aliza gegen den Vorwurf. »Ich drücke mich nicht vor der Arbeit. Ich wollte nur den Festzug sehen.«

»Und die Gewänder der Königin und ihrer Damen bewundern. Denkst du, ich weiß nicht, wie sehr du dich nach feinen Stoffen, Schleiern und Juwelen sehnst? Wach auf, Aliza, du machst dich unglücklich mit solchen Träumen.«

Hitze stieg Aliza in die Wangen, ihr Nacken versteifte sich. War sie so leicht zu durchschauen?

»Ach, Kind!«

Der vertraute Stoßseufzer ließ ihren Widerspruch verstummen. Sie wollte ihrer Mutter keinen Kummer machen, sie liebte sie. Mehr als den Vater oder die Schwester. Dennoch fand sie, dass sie ein Recht auf ihre Träume hatte, egal, ob sie nun vernünftig waren oder nicht.

»Beatrix ist eine wunderschöne Braut«, verteidigte sie ihre Bewunderung für die Königin. »Etwas Besonderes geht von ihr aus. Kein Wunder, dass der Kaiser sie der Nichte des Basileus von Konstantinopel vorgezogen hat.«

»Er zieht die fünftausend Kriegsknechte vor, die zu ihrer Mitgift gehören. Das ist der wahre Grund für die Heirat«, erhielt sie trocken zur Antwort. »Und jetzt komm, wenn im Königshof auf der linken Mainseite die Fanfaren zum Bankett blasen, strömt das Volk auf die Festwiese. Dort werden wir gebraucht.«

Ihre Mutter hatte recht. Aliza, Sizma und den anderen jungen Frauen des Stammes blieb keine Zeit zur Muße. Milosh und Tal strichen die Fideln, die Mädchen tanzten und schlugen im Tanz das Tamburin dazu. Je schneller und peitschender der Rhythmus wurde, umso aufreizender flogen ihre Rocksäume, die Fransenschals und das offene Haar.

Das Spektakel der »Ägypter« lockte reihenweise Neugierige an. Würzburger, Hochzeitsgäste und Mitglieder des kaiserlichen Hofes bildeten mit Kriegsknechten, Rittern, Reisenden und Mönchen einen dichten Kordon um die Handvoll Tänzerinnen. Ihre Flitterkleider und die fremdartige Musik stachen sogar Wurfбудen, Wunderheiler, Bärenführer und Akrobaten aus. Immer dichter wurde das Gedränge. Münzen

flogen zwischen die bloßen Füße der Mädchen. Die Kleinsten des Stammes lasen sie geschickt aus dem Staub auf, ohne den Wirbel der Frauen ein einziges Mal zu behindern.

Obwohl ihre Sohlen mittlerweile brannten und das Gewand ihr verschwitzt am Körper klebte, ging Alizas Atem gleichmäßig. Die Lider halb gesenkt, beobachtete sie das Getümmel. Das Wanderleben hatte die Menschenkenntnis der Siebzehnjährigen geschärft, sie vermochte Menschen erstaunlich treffend einzuordnen.

Den meisten Männern war die Begierde ins Gesicht geschrieben. Die Frauen des Stammes waren Freiwild für ihresgleichen. Fahrende Dirnen, die außerhalb von Recht und Gesetz standen. Sie ängstigten sie. Sie hoffte, die Stadtbüttel würden auch die Festwiese im Auge behalten. Nicht überall kümmerte man sich um die Sicherheit des fahrenden Volkes, aber zum Schutz der kaiserlichen Hochzeit würden die Ordnungshüter sicher umfassende Aufsicht üben, beruhigte sie sich.

Ehrbare Frauen, Mägde und Bürgerinnen machten jedoch trotzdem einen Bogen um diesen Bereich des Festplatzes. Wenn sie sich den Fahrenden überhaupt näherten, so taten sie es verstohlen, um die Dienste von Alizas Mutter und der älteren Frauen zu suchen. Hinter Zeltwänden oder im Schatten der Wagen ließen sie sich für ein paar Kupfermünzen die Zukunft aus zögernd ausgestreckten Händen lesen oder sich aus den Karten Rat holen. Meist verdienten die Wahrsagerinnen mehr als die Kesselflicker und Korbflechter der Tamara. Sogar mehr als die Tänzerinnen. Gerne hätte auch Aliza das Handlesen gelernt, aber die Mutter weigerte sich, sie in die Geheimnisse einzuweihen.

»Dir fehlt die Gabe dafür, Herzchen. Es geht nicht darum, einer unglücklichen Jungfer Hoffnung auf einen reichen Frei-

er zu machen. Jede Vorhersage lädt auch die Verantwortung dafür auf dein Gewissen. Sei froh, wenn du nichts damit zu tun hast. Es ist gefährlich, zu viel zu wissen.«

Aliza sah es ein, so verhasst es ihr auch war, vor fremden Menschen zu tanzen. Das Johlen und die zweideutigen Scherze konnte sie überhören, aber die Blicke brannten wie Feuer auf der Haut. Im Gegensatz zu Sizma, die sich ganz der Musik hingab und vom Beifall angestachelt die Rocksäume wirbeln ließ, während sie sich wie eine Schlange um die eigene Achse drehte, widerstrebte es ihr zutiefst, Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Sizma verlor sich mit Leib und Seele im Tanz. Aliza hätte sich am liebsten in Nebel gehüllt und unsichtbar gemacht.

Sie ahnte nicht, dass gerade diese Befangenheit sie im Wirbel der Tänzerinnen zu etwas Besonderem machte. Von hellerer Haut als alle anderen, das Haar unter einem Tuch verborgen, umgab sie ein Geheimnis, das die Zuschauer in Bann schlug. Kein Mann war unter ihnen, der nicht gerne gewusst hätte, weshalb sie ihr Haar verbarg und warum ihr Tanz, obwohl weniger aufreizend als der der anderen, doch die Sinne ansprach. Die Fideln endeten mit einem Vogeltriller, die Schellen an den Tamburinen verstummten. Für einen Moment herrschte völliges Schweigen. Sizma und die anderen stemmten die Arme in die Hüften, so dass ihre Brüste fast die weit ausgeschnittenen Blusen sprengten. Aliza schlug befangen die Augen nieder und hielt sich im Hintergrund.

Milosh und Tal wischten sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn. Wie üblich schoben sie sich unmerklich, mit ein paar anderen Männern des Stammes, als lebende Barriere zwischen die Mädchen und die Menge.

Berauscht vom Fest, dem Wein und dem Bier – an allen

Straßenecken wurde frei ausgedient – reagierten die Schaulustigen enttäuscht auf das Ende der Vorstellung. Aus Beifall wurde übergangslos Protest, aus Jubel Zorn. Einkreist und bedrängt, rückten die Tänzerinnen immer enger zusammen. Sogar Sizma zog die Bluse züchtig höher und versteckte sich ängstlich hinter der größeren Schwester. Vergeblich.

Ein Kriegsknecht mit einem Gesicht, das rot war wie ein Bischofshut, packte sie um die Taille und wollte sie küssen. Sizma kreischte aus vollem Hals, und Aliza kam ihr zu Hilfe. Sie stieß dem Kerl mit aller Kraft den Ellbogen zwischen die Rippen, so dass er die Schwester zunächst japsend freigab. Er rieb sich kurz den Brustkorb, rülpste und grapschte ohne Zögern gierig nach ihr. Eine Wolke säuerlichen Weindunstes verschlug ihr den Atem.

Noch während er sie an sich riss, erkannte er seinen Fehler. Tretend, kratzend, spuckend und fauchend ging Aliza so wütend auf ihn los, dass die Nähte ihres Kleides zu reißen drohten, das Kopftuch verlorenging und die Haarnadeln flogen. Das Haar, ohnehin schwer zu bändigen, löste sich binnen kürzester Zeit aus dem ordentlich geflochtenen Zopf. Es flog wild um sie herum, während sie den Rotgesichtigen derart attackierte, dass er die Hände schützend vor das Gesicht halten musste.

So schnell das Gerangel auch entstanden war, der ungewohnte Anblick brachte es noch schneller zum Erliegen. Alizas rotblonde Mähne wehte wie eine Flagge, als der Mann sie endlich packen und zornig schütteln konnte. Gemurmelt setzte ein.

»Donnerwetter, eine rothaarige Ägypterin! Wer hätte gedacht, dass es so etwas gibt. Tanz für uns, Mädchen«, grölte er

berauscht. »Dann will ich dir nachsehen, dass du reizbarer bist als eine Viper.«

Die Menge ließ sich von ihm anstecken. Immer lauter und fordernder wurden die Rufe nach Alizas Tanz.

Milosh wechselte einen Blick mit Tal und den anderen Männern der Sippe. Sie alle wussten, dass die Stimmung auf der Kippe stand. Streitsucht und Trunkenheit gingen Hand in Hand. Wenn es zur Rauferei kam, würden nur die Ägypter bestraft und aus der Stadt getrieben werden.

Aliza erahnte den Befehl, ehe Tal ihn gab.

»Tanz!«, forderte er knapp in ihrer Sprache. Er setzte die Fidel zwischen Kinn und Schulter an und nickte ihr zu. »Worauf wartest du?«

Münzen flogen durch die Luft und fielen klimpernd zu Boden.

»Aber ich ...«

»Wir haben keine Wahl«, raunte Milosh an ihrer Seite. »Tanze. Tu dein Bestes, sonst machen sie uns die Hölle heiß. He, macht Platz!«, wandte er sich an die Menge. »Aliza wird für euch tanzen. Aber nur, wenn ihr Raum dafür lasst und euch erkenntlich zeigt.«

Obwohl Aliza lieber in der Erde versunken wäre, sah sie ein, dass es keinen anderen Ausweg gab. Zornig und stolz warf sie die Haarflut nach hinten, hob mit der Rechten das Tamburin über den Kopf und tat mit dem linken Handballen den ersten Schlag.

Sie konzentrierte sich allein auf Miloshs Fidel und untermalte ihre Schritte mit dem Tamburin, indem sie es jetzt fast beiläufig am Oberschenkel aufschlug. Dankbar erkannte sie in der Melodie ein Liebeslied, dessen melancholischer Klang die Gemüter hoffentlich ein wenig besänftigen würde. Schon wurde es ruhiger.